

Abonnements:

Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Zugabe: durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Ersteinst an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegraphische Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Haus 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:

Die Spalte Zeitungsloste 15 Bg.
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden eingegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 522.
Union-Druckerei, W. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Mittelsch, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrgr. 49, Telephon 1026 - Expedition: Wehrgr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Meier.
Verlag der Volksstimme Meier & Co. - Druck der
Union-Druckerei, W. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 2

Dienstag den 4. Januar 1916

27. Jahrgang

Gewalttreiben der Entente und Griechen-Ohnmacht.

Einheitsbestreben unserer Kriegsgegner.

Das italienische Vorbild.

In den Kreisen deutscher Sozialdemokraten besteht immer noch die Meinung, wenn die deutsche Sozialdemokratie so gehandelt hätte, wie es früher von der italienischen Bruderpartei geschah, dann wäre alles anders und besser, der Klassenkampfcharakter unserer Partei wäre auch im Kriege durchaus gewahrt und die internationale proletarische Solidarität wäre nicht von der nationalen Welle verschlungen worden. Diese Ansicht beruht auf einer sehr lückenhaften Kenntnis und zum Teil nicht nur schiefen, sondern direkt falschen Auffassung der italienischen Dinge. Wohl hat die italienische Sozialdemokratie, was bei dem reinen Angriffs- und Eroberungscharakter des Krieges sich von selbst versteht, gegen die Kredite gestimmt, auch ist es im Anfang zu einer Anzahl Demonstrationen gekommen, deren Charakter aber von vornherein als lediglich demonstrativ besetzt und die demgemäß auf ganz kurze Frist, manche nur auf Stunden, bemessen waren. Also etwas, was auch in Friedenszeiten in Italien durchaus gewöhnlich ist. Die späteren Textilerstreiks hatten keinerlei politischen Charakter, sie wurden um ein paar Centesimi Lohn geführt. In Italien hat es sich mehr oder weniger gegeben, als in Deutschland, aber die Sozialdemokratie, überhaupt politische Erwägungen, hatten damit nichts zu tun. Ein Handwerker-Gewerkschaft hat vor einiger Zeit berichtet von einem Massentransport italienischer Sozialisten, die hinführt werden sollten; inzwischen ist klar geworden, daß er sich getäuscht hatte. Abgesehen von der Haltung zu den Krediten unterscheidet sich die italienische Kammerfraktion von der deutschen Reichstagsfraktion nur in einer freieren Äußerung über die allgemeine Mission Italiens im Weltkampf der internationalen Politik. In der Stellung zum Krieg selbst, darin, daß es nicht die Aufgabe der Sozialdemokratie sein kann, die militärische Lage des eigenen Landes zu erwägen, besteht Übereinstimmung. Wir haben das wiederholt gesagt, u. a. durch Abdruck der Hauptstellen aus der Kammerrede Cicottis; noch deutlicher wird es in der Rede, die Cicotti in der Kammer gehalten hat. Einem umfangreichen Artikel des römischen Korrespondenten der Wiener „Arbeiter-Zeitung“, der am 4. Dezember geschrieben wurde, aber erst am 30. Dezember im Druck erschien, entnehmen wir darüber das folgende:

Der Geist der Stunde und die Situation, die das Parlament als etwas Neues und fast Belangloses in den Schatten überlagernder Ereignisse stellt, hat am Karfreitag der Abgeordnete Cicotti gekennzeichnet, als er die Diskussion verließ oder verließ. Er sagte, daß die Lage der Nation heute noch nicht annähernd übersehen und abschätzen läßt; verließ, weil die Ereignisse außerhalb des Bereiches parlamentarischer Kritik gerückt sind. Und er erntete den Beifall der großen Mehrheit der Kammer, als er sagte, daß nicht dieses die Stunde für Abrechnungen mit dem Ministerium, für Lob oder Tadel sei.

„Das Volk zeigt uns den Weg in seiner Einmütigkeit und Gefasstheit, die selbst den Jammern der Mütter schweigen heißt, wenn sie ihre Söhne hingeben, in der Resignation der Waisen, die ihr Unglück als eine Opfergabe ansehen, in der Hingabe derer, die den Krieg nicht gewollt haben und ihm jetzt ihr Leben weihen; das Volk zeigt uns den Weg in dem Adel seines still getragenen Schmerzes, seiner Verschwiegenheit, im Dunkeln gebrochenen Opfer. Wenn diese Eindrücke das Parlament als politische Funktion haben soll, so kann es nur die eines mahnenden Zeugnisses sein. Hier handelt es sich nicht darum, für ein Ministerium zu stimmen, sondern für eine große Sache und für unser Land. Und wir müssen versuchen, dieser Sache und dieses Landes würdig zu sein. Der wäre ein Glorifier, der in der Ausübung einer ihm zum Wohle der Gesamtheit anvertrauten Macht in der Stunde der höchsten Entscheidung nicht imstande wäre, die Sorge um persönliche oder Parteizwecke von sich zu weisen. Er wäre noch elender als der Wicht, der sich an den Kriegsoffizieren bereichert, noch elender als der, der schlechtes Tuch liefert, wo es gilt, unsere Soldaten vor Kälte zu schützen. . . . Diese ständige Stunde soll die Kammer sein, die alles vergeht, was nicht edel und lauter ist. Das Votum, das heute abgegeben werden soll, kann nur ein heiliges Versprechen sein, unserem Lande, unserer Sache all unsere Energien zu widmen und jene bürgerliche und fälschliche Disziplin zu stärken, durch die allein der Krieg fruchtbringend sein kann, die allein die Wirksamkeit eines Mißerfolges mildern kann und in der das Geheimnis einer besseren Zukunft liegt. Italien hat in der Geschichte Ruhm gehabt und Unglück, aber was uns in der Erinnerung schmerzt, ist nicht das Andenken an erlittenen Schicksalen, sondern das Andenken an die Tage, in denen wir kleiner waren als die Ereignisse und als unser Volk. In dem Dunkel und der Verwirrung der heutigen Stunde haben Völker und Staaten oft den Weg der Pflicht und der Ehre verlassen. Wir wollen in Pflicht und Ehre leben und sterben; und wer so stirbt, der wird auferstehen aus seiner Asche.“

Das sind Worte des Glaubens. Die Versammlung, die sich die Volkstretter nennt, empfand mehr oder weniger dunkel, daß sie heute nicht berufen ist, zu raten und zu lenken, daß sich heute das Volk selbst vertritt, indem es mit Leib und Leben seiner Jugend für eine Sache kämpft, die zu wählen oder zu verwerfen nicht bei

seinem Willen stand. Das Parlament kann nichts tun, als dem Volke zu zeigen, daß es ihm vertraut, es für den würdigen Vertreter einer Sache hält, von der man in der Kammer spricht und für die man in den Schützengräben stirbt und stirbt. So schreut das Parlament zusammen und hat nur Macht und Würde, wenn es sich seiner eigenen Würdigkeit bewußt bleibt.

„Worte des Glaubens.“ Kann das patriotische Empfinden sich inniger äußern, als es hier geschieht? Unabhängigen Sozialisten und anderen Eingängern blieb es vorbehalten, an den diplomatischen und strategischen Mißerfolgen der Entente Kritik zu üben und Vorschläge zu machen, von denen der Korrespondent sagt, daß sie „niemanden verpflichten als sie selbst“. Treves' Rede aber „war gehemmt durch das Gefühl, im Namen einer großen Partei zu sprechen, deren Mitglieder zu Schuttschanden im Felde liegen, die die Verwaltung der weitesten Stadt Italiens in Händen hat; einer Partei, die freilich den Krieg nicht gewollt hat und nicht will, die aber sich und ihre Mitglieder frei halten will von dem Vorwurf, vaterlandlos zu sein und zu empfinden.“

Diese Darstellung enthält gewiß für manche unserer Leser eine Uebersetzung. Auch die italienischen Sozialdemokraten haben, bevor an sie die Verantwortung übertragen, sich manches anders gedacht. Heute, da sie selbst Verantwortung tragen, würden ihre Urteile über die deutsche Sozialdemokratie mindestens anders abgefaßt sein als im Anfang des Krieges. Denn nun liegt es doch schon lange so, daß von der Bewilligung der Kriegskredite abgesehen, dort wie hier die Sozialdemokraten die gleiche Haltung einnehmen. Die Haltung der italienischen Sozialdemokratie entspricht annähernd dem Satz, den Quasimodo in Frankfurt ausgesprochen hat: Die Kredite ablehnen und aussprechen, was uns von der Politik der Regierung trennt, aber zugleich in Wort und Tat alles leisten, um die Landesverteidigung zu stärken. Etwas, was gegen das eingewendet hat, das verkaufterte Wort hätten unsere Krieger nicht so rasch verstanden wie das einfache Ja; und Deutschland bedurfte angesichts der Uebermacht die ungeliebte Schöpfung einer einheitlichen Kampffront aus Kriegern mit ungeteiltem Empfinden. Diese Dinge und Unterschiede mag man später noch bewerten, eins aber ist jetzt schon gewiß: der italienische Antimilitarismus hat, nachdem der Krieg einmal da war, praktisch gar keine Bedeutung behalten; obwohl der reine Eroberungscharakter des Krieges seinen Augenblick verborgen war, hat auch die italienische Sozialdemokratie die Pflicht zur Landesverteidigung der Verteidigung, obwohl das Land gar nicht angegriffen war! alles andere untergeordnet. Eine aber hat sie sich gewahrt, das uns sympathisch sein muß: ihr internationales Empfinden, das sie — genau wie die deutsche Sozialdemokratie — willig machte, in jedem Augenblick in Erörterungen mit den Bruderparteien einzutreten und sie streben ließ, die gesamte proletarische Internationale zur Ausbreitung zu vereinen. Ein Bestreben, das leider erfolglos blieb infolge der zum Teil durch die Invasion erklärlichen, aber doch törichten und schädlichen Haltung der französischen Sozialdemokratie.

Neue deutsche Reichssteuern.

Im nächsten deutschen Reichshaushalt für 1916 soll wieder aus dem anormalen Kriegszustand zu geordneter Finanzverwaltung übergegangen werden. Die Regierung will die ordentlichen, d. h. die regelmäßig sich wiederholenden Ausgaben für Heer und Flotte auch wieder durch ordentliche Einnahmen decken, nicht mehr aus Kriegsanleihen. Das bedeutet, daß neue Mittel neben den Kriegsanleihen geschaffen werden müssen, also wohl neue Steuern, und zwar Reichssteuern. Man sieht, daß die Staatsmahlregel eigentlich nur die Verkleidung für die Aufnahme neuer Verteidigungsmittel ist, nicht mehr und nicht weniger.

Die Ausgaben darüber, wie tief in den Säckel gegriffen werden soll, sind noch sehr schwärzlich. Die Finanzen der Einzelstaaten sollen unberührt bleiben und es sollen 4—500 Millionen erzielt werden. Das läßt sich natürlich auf verschiedenen Wegen machen. Erstens durch eine Anweisung auf die neue Kriegsgewinnsteuer. Man weiß aber noch gar nicht einmal genau, wie diese aussehen wird. Bei der Beratung der Sicherungsmassnahmen auf der letzten Tagung des Reichstags sprach der Schatzsekretär von Steuerläsen, die bis zu 50 Prozent des Vermögenszuwachses der Kriegslieferanten und darüber reichen könnten. Was aber herauskommen wird, weiß heute noch niemand. Wir fürchten, die Grundlage des Vermögenszuwachses, auf die man die Kriegsgewinnsteuer aufbauen will, ist überhaupt sehr unzuverlässig. Gewiß läßt man auf diese Art die Quelle der Bereicherung. Wird ihr Zutritt in den Lieferantenkädel aber durch Verluste auf anderen Seiten ausgeglichen oder gemindert, so ist möglich, daß zur Besteuerung bei einzelnen, die gut zu rechnen verstehen, gar nicht viel übrig bleibt. Das mahnt zu vorsichtigerer Be-

urteilung der Ergiebigkeit der neuen, übrigens allgemein verlangten Steuer, als sie der Schatzsekretär in der Reichstagsung vom 20. Dezember beliebte. Nach ihm handelt es sich um „eine außerordentlich erweiterte und verstärkte Reichsvermögenszuwachssteuer, also eine Besitzsteuer kat-exochen, eine Besitzsteuer, wie sie in keinem der Länder, mit denen wir uns im Krieg befinden, in dieser Ausdehnung bisher angeregt oder durchgeführt worden ist.“ Man wird ja sehen, ob der Ertrag dieser hochtönenden Ankündigung entspricht oder ob nicht die Länder besser abkriechen, die ihre Kriegsgewinnbesteuerung auf der Einkommensteuer aufbauen haben. Eventuell läßt sich eine Verbindung beider Steuerarten auch noch für die deutsche Steuervorlage denken, die ja erst im März überhaupt an den Reichstag gelangt. Alle Teile werden gern lernen, wenn es gilt, die volkswirtschaftliche aller Ausgaben in diesem Kriege zu decken.

Was dann in zweiter, aber durchaus nicht untergeordneter Linie in Betracht kommt, sind weitere Steuern, von denen der Schatzsekretär bei derselben Gelegenheit nur gesagt hat, daß sie sehr mannigfaltig sein würden und sein müßten: „es ist sicher, daß . . . nicht mit einer einzigen Steuerquelle die Geldbedürfnisse befriedigt werden, die befriedigt werden müssen.“ An eine Verleugung der notwendigen Lebensmittel des Volkes werde man „während des Krieges ganz gewiß nicht herantreten“, so meinte Herr Schatzsekretär dann weiter. Später freilich rief er unseren Gehör zu: „Wenn Sie sich auf den Boden stellen wollen, daß jede indirekte Steuer und jede Verbrauchssteuer eine Belastung der breiten Massen ist, meine Herren, so können wir auf diesem Boden überhaupt nicht diskutieren.“ Es gibt sehr wohl Verbrauchssteuern und indirekte Steuern, die nicht in erster Linie die breiten Massen treffen, sondern diejenigen, die sich immerhin etwas über die breiten Massen erheben.“ Das läßt einigermaßen besser erkennen, wozu die Reichsregierung steuert, auf Verbrauchs- und Verbrauchssteuern, die nicht die Vermögen oder nicht die Vermögen allein treffen. Sollten diese Vorläge die Gestalt von Monopolen erhalten, so wird darüber zu reden sein, wie sie ausgearbeitet werden. Die demokratische Schärfe hat es unter Willkürführung verstanden, Alkohol und Tabak so durch Monopole zu besteuern, daß die Arbeiterinteressen gewahrt bleiben und keine noch unten drückende Belastung eintreife. Wir sollten uns in der deutschen Sozialdemokratie jetzt mit dem Schweizer Methoden bekannt machen, um rechtzeitig gerüstet zu sein. Verbrauchssteuern allerdings würden kulturell niedriger und entwicklungsfeindlicher wirken, als sozial abwärts Verbrauchssteuern auf Genussmittel: da ist ganz besonders aufzupassen. Wir haben noch dem Kriege alle Ursache, die schwer er kämpften Entwicklungsmöglichkeiten ohne hemmende Lasten auszunutzen.

Neur als diese allgemeinen Grundzüge lassen sich heute kaum aufstellen und verteidigen. Aber wo es sich um 4—500 Millionen neue Lasten dreht, lohnt es sich schon, jetzt aufzupassen und durch sachliche Einwirkung eine Uebermaß von Belastung für Katastrophe und tragfähige Säule abzumehren.

Deutsche Zuckerkonferenz.

Am 3. Januar wird im Reichsamt des Innern eine eingehende Beratung in der Zuckerfrage stattfinden, wobei unter Androhung einer Anzahl Sachverständiger die weitere Regelung der Zuckerversorgung durch den Bundesrat vorbereitet wird. In der Beratung, daß dabei auch die Preisbildung für die Rohzuckerfabrikation und für die Weißzuckerfabrikation und Raffinerien eine Forderung erhoben werden, hat der „Deutsche Kurier“ aus den Kreisen der Zuckerfabrikanten, daß die Neuverteilung der Breidörfer für die Rohzuckerfabrikation wie für die Raffinerien überhaupt nicht Gegenstand der Erörterung sein wird. Es wird lediglich die Zuckererzeugung für das laufende Jahr bezw. für das nächste Jahr erörtert werden. Es sollen Möglichkeiten besprochen werden, durch welche Mittel die notwendige Vermehrung des Rübenanbaues bewirkt werden kann.

Die Kämpfe an der Südostfront.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht vom 3. Januar meldet: „An der besarabischen Front wurde auch gestern den ganzen Tag über erbittert gekämpft. Der Feind setzte alles daran, im Raume von Toporou unsere Linien zu brechen. Alle Durchbruchversuche scheiterten am tapferen Widerstand unserer braven Truppen. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen beträgt drei Offiziere und 850 Mann. An der Serethmündung, an der unteren Strava, am Korminbod und am Styr wurden einzelne russische Vorstöße abgewiesen. Zahlreiche Stellen der Nordostfront standen unter feindlichen Geschützfeuer.“

Aus dem Kriegsbüroquartier wird gemeldet: Im russischen Generalstabsbericht vom 1. Januar ist die Nachricht ent-

halten, daß die Russen zwischen Gortorff und der Bahnlinie Kowel-Sarny auf das linke Sturfer übergegangen seien und das Dorf Brust genommen hätten, sowie, daß heftige Gegenangriffe untererwärts erfolglos geblieben wären. Demgegenüber ist zu bemerken, daß schwache russische Kräfte seit längerer Zeit im Sturfbogen standen, weil die deutschen und österreichisch-ungarischen Kräfte ihre Stellung von Hause aus auf eine etwas zurückliegende Höhe gelegt hatten. Diese feindlichen Kräfte wurden am 31. Dezember v. J. überfallen und zurückgeworfen. Einen Ort Brust gibt es auf keiner Karte. Die Russen scheinen in der Erfindung von geographischen Namen bei den Italienern in die Schule gegangen zu sein. Ebenso ist die Petersburger Mitteilung, ein Versuch, die Russen aus dem Raume von Koffimilow zu vertreiben hätte keinen Erfolg gehabt, frei erfunden. Ein solcher Versuch wurde gänzlich unterlassen.

Im russischen Tagesbericht vom 3. Januar heißt es: Nördlich Gortorff griff der Feind zweimal unsere Befestigungen an, wurde jedoch unter großen Verlusten in seine Gräben zurückgeworfen. Wir machten hierbei einen Offizier und 70 Mann zu Gefangenen. An der Sturbo-Front zwangen unsere Truppen den Feind, sich in seine neuen befestigten Stellungen zurückzuziehen. Ein heftiger Kampf entwickelte sich nördöstlich Gortorff, wo wir mehrere Höhen besetzten, 15 Offiziere und 850 Soldaten gefangen nahmen und drei Maschinengewehre und einen Bombenwerfer eroberten.

Der gekrigte Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gekrigten Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 3. Jan. (W. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Eine große Sprengung nördlich der Straße La Bassée-Bethune hatte vollen Erfolg. Kampf- und Deckungsgraben des Feindes, sowie ein Verbindungsweg wurden zerstört. Der überlebende Teil der Besatzung, der sich durch die Flucht zu retten versuchte, wurde von unserer Infanterie und von Maschinengewehren wirksam gefaßt. Ein anschließender, auf breiter Front ausgeführter Feuerüberfall überraschte die feindlichen Grabenbesatzungen, die teilweise ihr Heil in eiliger Flucht suchten. Auf der übrigen Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Bei der Beschließung von Lutterbach im Elsass durch die Franzosen wurden am Neujahrstage beim Verlassen der Kirche ein junges Mädchen getötet, eine Frau und drei Kinder verwundet.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen setzten an verschiedenen Stellen mit dem gleichen Mißerfolge wie an den vorhergehenden Tagen ihre Unternehmungen mit Patrouillen und Jagdkommandos fort.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Das Gewaltregiment in Salonik.

Seute geben auch politische Kinder keinen falschen Dreier mehr für die Versicherungen, die Entente sei der Schützer der kleinen Staaten. Diese Lobpreisung wurde brüchig, als die Entente Serbien in der Not untergehen ließ, sie brach zusammen, als die Besetzung griechischer Inseln, die Verjagung der griechischen Obrigkeit und ihre Ersetzung durch Beamte der Entente und schließlich der Einbruch in Salonik allzu deutlich machte, daß die kleinen Staaten für die Entente nur soweit ein Daseinsrecht haben, soweit sie sich den Wünschen der Entente anbequemen. Man konnte aber immerhin annehmen, auf dem griechischen Festland würden die Souveränitätsrechte Griechenlands gesichert und jede nicht unbedingt militärisch notwendige Kränkung vermieden. Damit reichte

sich jedoch nicht die fast völlige Unterbindung der Nahrungsmitteleinfuhr aus Bulgarien, auf die Griechenland jetzt durchaus angewiesen ist. Es war den Bulgaren unmöglich, die Auflegen wegen der Getreidelieferung einzuhalten, weil die Ententeuppen fast nichts passieren ließen. Soll etwa Griechenland durch Hunger zur Notwendigkeit gezwungen werden? Nun die Brutalisierung Griechenlands durch Verhaftung der Konsuln in Salonik und die blutige Verbrennung des griechischen Protestes. Die griechische Regierung hatte nämlich in London und Paris protestiert, bevor der Protest der Vierbundmächte in Athen eingegangen war. Als Antwort erhielt sie bloß den Bescheid, daß man erst auf die bald zu erwartenden Äußerungen des Generals Sarrail hin neue Bestimmungen treffen könne. Aber Sarrail selbst und sein englischer Kollege gaben eine Antwort, die keiner mißverstehen kann. Der griechische Präsekt in Salonik forderte im Auftrage seiner Regierung die Übergabe der Konsulatsgebäude der Zentralmächte. Der englische und der französische General verteidigten das entschieden. Auch der amerikanische Konsul, unter dessen Schutz die österreichischen, türkischen, deutschen und bulgarischen Untertanen sich gestellt haben, ersuchte vergebens, die Konsulatsgebäude freizugeben. Einer Meldung des Wiener Berichterstatters vom Wolffbüreau zufolge, ließ General Sarrail gar den norwegischen Generalkonsul in Salonik, Seeleider, verhaften und dazu noch etwa 1000 deutsche, österreichisch-ungarische, bulgarische und türkische Staatsangehörige.

Daher kann ein General jedenfalls auch im eroberten Salonik nicht zugreifen. So wird denn aus Athen gemeldet: „Das rätselhafte Auftreten Sarrails und die Verhaftung der griechischen Beamten rufen in der ganzen Öffentlichkeit große Erbitterung hervor. Die Bedrückungen, die sich die Verbündeten erlauben, werden immer unerträglicher.“ Aber was kann Griechenland dagegen tun? Jüngst hat ein österreichisches Unterseeboot ein Bündel Briefe erbeutet mit allerlei Berichten englischer Diplomaten und Militärsachverständigen in Salonik. Da urteilt ein Major: „Die Griechen sind ein verächtliches Völkchen.“ Und verächtlich werden sie von der Entente behandelt. Die politische Zerrissenheit erlaubt Griechenland nicht, kräftiger aufzutreten und also muß es Schritt um Schritt zurückweichen. Jämmernd wirkt so etwas nicht, aber was bleibt ihm weiter übrig?

Paris, 3. Jan. (W. V. Amtlich.) Die „Agence Havas“ meldet aus Athen: Nach Zeitungsmeldungen soll die Einberufung der Kammer beschleunigt werden und zum 17. Januar erfolgen. Ferner deuten die Blätter die bevorstehende Verlängerung des Standrechts an.

Athen, 3. Jan. (W. V. Amtlich.) In der letzten Protestnote, welche die griechische Regierung wegen der Ereignisse in Salonik an die Regierungen des Vierbundes gerichtet hat, heißt es u. a., daß Griechenland sich genötigt sehe, gegen die flagranten und unannehmlichen Verletzungen der griechischen Souveränität Einspruch zu erheben, die mit vollständiger Verletzung der traditionellen Regeln des diplomatischen Asylrechts und der elementarsten Courtoisie erfolgt sei.

London, 3. Jan. (W. V. Amtlich.) Meldung des Reuterschen Büros: Der Sonderberichterstatter des „Daily Chronicle“ in Athen hatte eine Unterredung mit dem König. Dieser sagte, er könne England noch immer nicht begreifen. Es sei ihm gleichgültig, ob er angegriffen werde, aber er verlange, daß man ihm gegenüber ehrlich handle. Volkshoffe Kritiker hätten darauf hingewiesen, daß er der Schwager des Kaisers sei; sie vergäßen aber, daß er auch der Kasse des Königs von England sei. Er habe sein Wort gegeben, wohlwollende Neutralität einzuhalten; so werde es auch geschehen. Weder seine Ansichten noch Versprechungen seien irgendwie geändert worden. Seine Pflicht gegenüber dem Lande sei offenbar, daß er dafür sorgen müsse, daß Griechenland neutral bleibe. Er sei überzeugt, daß Griechenland am besten gedient sei, wenn es sich vom Kriege fernhalte.

Budapest, 3. Jan. (W. V. Amtlich.) „A. G.“ meldet aus Athen: Auf der Station Solamis auf der Linie Salonik—Pelea erfolgte ein Zusammenstoß zweier englischer Militärszüge, wobei eine große Anzahl Soldaten das Leben verloren. Neun Wagen wurden gänzlich zertrümmert. In Salonik glaubt man an einen Anschlag.

Athen, 3. Jan. (W. V. Amtlich.) Meldung der Agence Havas: Infolge des jüngsten Luftangriffs der Deutschen auf Salonik treffen die Alliierten außerordentliche Maßnahmen, um die Wiederkehr ähnlicher Vorgänge zu verhindern. Der serbische

Generalstab wird sich vermutlich nach Salonik begeben, um mit den Alliierten über die beste Verwendung des serbischen Heeres sich zu verständigen. In Salonik dauern die Verhaftungen von Angehörigen der feindlichen Nationen an. Alle Verdächtigen werden nach einem Verhör an Bord eines Schiffes der Alliierten gebracht. Die Alliierten sind entschlossen, die Stadt von allen Verdächtigen zu reinigen. Die Knappheit der Lebensmittel wird in Salonik mit jedem Tage fühlbarer. Die Kaufleute ersuchen deshalb die Regierung, den Lebensmittelbezug zu erleichtern, um für die Bedürfnisse der Bevölkerung sorgen zu können.

Die Serben in Salonik und Albanien.

Bern, 4. Jan. (D. D. P.) Der „Temps“ läßt sich aus Genf melden, daß nach einem Athen Telegramm die serbische Regierung sich endgültig in Salonik einrichtet.

Kristiania, 4. Jan. (D. D. P.) Ministerpräsident Salvisch hat dem Kronprinz-Regenten Alexander die Demission des gesamten Kabinetts angeboten. Dieser hat jedoch nur den Rücktritt des Kriegsministers angenommen.

Bern, 4. Jan. (D. D. P.) „Gazzetta de Venetia“ läßt sich unter dem 23. Dezember melden, die serbischen Truppen seien vollständig diszipliniert. Den Soldaten bleibe nichts anderes übrig, als die Weiche und Geschütze zu verkaufen, um ihr Leben zu fristen. Die Offiziere hätten keine Gewalt mehr über die serbischen Soldaten. Die serbische Bevölkerung sollte durchaus nach Italien gebracht werden. Alle diese Leute hätten keine Hoffnung mehr auf die Wiederherstellung Serbiens. Allein aus Gründen der Hygiene sei ihre Überbringung nach Italien unmöglich.

Ministerkrise in Montenegro.

Getinje, 3. Jan. (W. V. Amtlich.) Das Kabinett reichte seine Entlassung ein. Der bisherige Finanzminister Radulowitsch wurde mit der Reorganisation des Ministeriums beauftragt.

Einführung des gregorianischen Kalenders in der Türkei.

Konstantinopel, 4. Jan. (D. D. P.) Die Regierung beabsichtigt, die Abrechnung ihres Finanzjahres, die bisher nach dem Julianischen Kalender erfolgte, zu beenden, und hat deshalb dem Parlament einen Gesetzentwurf auf Einführung des Gregorianischen Kalenders vorgelegt. Das neue Finanzjahr soll rückwirkend am 1. Januar beginnen; deshalb werden die Beamtengehälter diesmal nur für 15 Tage ausbezahlt.

Vertrauliche Urteile von Engländern.

Am 4. Dezember wurden von einem österreichisch-ungarischen Unterseeboot im Mittelmeer auf dem griechischen Dampfer „Delfos“ die als Kurier reisenden englischen Offiziere, der Oberst Rapier, früherer Militärattaché in Bulgarien, dann der englischen Gesandtschaft in Athen zugeteilt, und das Parlamentenmitglied Captain Wilson, beide von Athen kommend, zu Gefangenen gemacht. Der von ihnen vorher über Bord geworfene Depeschensack wurde von dem U-Boot aufgefunden und eingebracht. Die Kurierensendung enthielt außer Depeschen der britischen Gesandtschaft in Athen auch Privatbriefe von Mitgliedern der englischen Marinekommission in Griechenland und des Gesandtschaftspersonals an ihre Angehörigen und Freunde in England. Folgendes sei daraus wiedergegeben:

Aus einem Briefe Mr. W. H. G. A. Sekretärs der englischen Gesandtschaft in Athen, d. d. Athen 18./11. 1915: Meiner Ansicht nach wäre es am besten, den König von seinem Thron zu verjagen und Venizelos zum Präsidenten der hellenischen Republik auszurufen. Aber jedermann scheint vor dem derzeit drückenden Kriesschmerz zurückzuschrecken. Unglücklicherweise ist der König in dem größten Teile der Armee sehr populär.

Aus einem Briefe des Mr. A. Mitglieds der englischen Marinekommission Athen, d. d. Athen 2./12. 1915: Ich bin überzeugt, daß die Leute und der König selbst die begangenen Fehler jetzt einsehen. Aber der König ist ein so hübsches Geschöpf (obstinate beast), daß er halbtot bleibt. Meine Überzeugung geht dahin, daß nach diesem Kriege nichts drückender, wie Könige, bestehen bleiben sollte, sie haben Krieg und Elend verursacht und nur sie allein...

Aus einem Briefe an Major R. A. S. R., London, von einem Freunde in Athen d. d. 30./11. 1915: Wie Sie sehen, ist die Situation für uns außerordentlich kritisch und beunruhigend, sowohl vom politischen als vom militärischen Standpunkte aus betrachtet, und viele glauben, daß unsere Tage hier gezählt sind. Ich selber glaube nicht daran, aber ich gebe zu, daß die Lage unserer 150 000 Mann in Salonik meinem Vorgesetzten sehr gefährlich erscheint. Werden sie Zeit haben, sich zu verdingen gegen die Deutschen, welche heranströmen werden, sobald Konstantinopel gefallen und werden sie in der Lage sein, die Belagerung auszuhalten? Aber wahrscheinlich werden Attentate und das Ministerium die Frage, ob wir in Salonik und in Gallipoli bleiben sollen, entscheiden haben, wenn Sie diese Zeiten zu Gesicht bekommen werden. Die Griechen sind ein verächtliches Völkchen (a despicable little race).

Feuilleton.

Die Türkenvertreibung aus Ofen-Pest.

Ein kulturgeschichtlich interessantes Werk erscheint nächsten im Verlag von Wilhelm Langeheische-Band in Ebenhausen bei München (Reiter Johann Diez erzählt sein Leben“ in kleinem Format 1.80 Mark). Es enthält die erste Veröffentlichung einer in der Berliner Königl. Bibliothek liegenden Handschrift, in der Johann Diez, 1865 zu Halle a. S. als Sohn eines Sektors, Kaufmanns, Archivaraters und „Bücherhändlers“ geboren und am 17. 11. 1898 als „Hof-Buchhändler“ gestorben, erzählt, wie es ihm auf dieser buidlichen Erde erging und was er zu Lieb- und Scherz der Mitmenschen getrieben. Der ehrliche Reiter gehört ein wenig zur Gattung der Selbstgelehrten, die sich selbst beim besten Willen nicht stellen; aber seine Schilderung der Lebensverhältnisse ist frisch und unmittelbar; zumal das muntere Gewand, von Reich, Ruhm und Konstanzenz der geistigen zu dreierlei Tereit der Allmacht der Fürstengewalt unterworfenen Junggelehrten wird anschaulich abgemalt. Die Diez-Junggelehrte wurde, hat er sich in der Welt umgesehen; als eine Art primitiver Schiffszug kam er auf einen Walfischfänger bis Grönland hinauf und als Feldscher in lutherischen Diensten bis unter die Wälle des damals noch türkischen Ofen-Pest, der heutigen Hauptstadt des Königreichs Ungarn. Aus den Ausgrabungen des Werkes, die uns der Verlag freundlichst überließ, möge hier das Hauptstück der Beschreibung von der Belagerung dieser Stadt im Jahre 1686 folgen. Diez berichtet allerlei Abenteuer, die ihm und seinem Regiment beim Anmarsch und Einnahme in die Belagerungszone widerfahren. Dann geht es weiter:

Des andern Tages mußten unsere Leute in die Appachen, Batterien zu machen. Ich mußte mit, zwar eben zu der Zeit, da die Kaiserlichen und Bayern eine Attacke gethan und die Wasserstadt eingenommen.

Mein Gott, was war da vor ein Geschrei und Lamentieren von den Bleiarten von allerhand Nationen. Etlichen waren die Arme, keine weg, etlichen die Köpfe entpö, die untern Sinn weg, daß die Junge da hing. Wenn sie so mir auf den Halskanten entgegen getragen wurden und schrien erschreckend: „Ach, mach mich tot! Siecht mich tot u. s. w.“, da dachte ich: Daß Gott erbarme, gebet's hier so zu! wärest du davongelieben, wie dich dein Vater gewarnt hat.

Manch größerer wurde schreien und grollen, als ich in die Appachen hineinkam. Da gingen die Augen und

pfiffen um und neben mir, da sahe ich, wie die und da einer noch dem andern umfiel und lachte. Da hieß es: „Feldscher!“ von dem und dem, raus verbinde und sollst auch drüber totgeschossen werden!“ wie es denn etlichen begegnet.

Unsere eine Batterie von sechs- und sieben und dreiviertel Karabinen wurde in einer Nacht fertig und nur sechs- und sieben Personen dabei totgeschossen und bliesiert. — Und da mußte ich auch bleiben. Sehe mich auf ein'n Rasen hinterm Schanzkorb. Es über ein Konstel, mein Landesmann, sahe, führte mich da weg und in das Pulvermagazin, so als ein Keller in die Erde gegraben, mit Bohlen und Rasen, stark abgehend, bedeutet, damit, wenn Bomben fielen, sie hinterwärts abrollen und keinen Schaden thun können. Er sagte: auf dem Rasen, da ich erst sah, wäre keine Stunde zuvor General Schöndens (Schönung) Kammerbedienter mit einem Rakonett tot geschossen worden. Alleine bei dem Pulver schiene es mir viel gefährlicher. Denn, wenn ungefähr Feuer in solches kommt, gebet alles drauf. Derwegen ist auch da nicht vernünftiger, sondern mich auf eine große Lafette setze. Und obgleich diese großen Geschütz oftmals des Tages, Raketen aber die Mörser und Bomben gelöst wurden, konnte ich doch vor Müdigkeit dabei schlafen.

Nach eine Batterie von zwölf Kanonen wurde auch gleich fertig und besetzt. Und obgleich die Türken oftmals ausfielen und auf unsere Batterien mit großem Geschrei kamen, wurden sie doch von unserer Reserve und Bedeckern tapfer zurückgeschlagen und mit den scharfen Sennen an Schanzen und Geschütz dergestalt empfangen, daß ihrer wenig den Rücken fanden.

Außer einmal, da es die ganze Nacht regnete und unsere Leute mit der Rute auf die Mörser nicht konnten zum Feuer kommen, wurden zweihundert Mann gleich nieder- und die Köpfe runtergehauen. . . .

Ich sah obermal da, in einem tiefgegrabenen Loch, mit Bohlen und Rasen vor den Bomben bedeckt, auf der Seite an der Thür, da fast alle Augenblicke die Rakonett-Angeln zur Thür herein, bei mir vorbei, in die Wand pfiffen. Bomben trafen gleichfalls unser Pulver, wälzten aber herunter, ehe sie schlugen.

Anfanges mußte ich nicht, was das zu bedeuten, wann die Schindwachten: „Feuer, Feuer!“ rufen. Jedermann lief ein wenig auf die Seite und fiel gleich auf die Erde. Allein

ich blieb stehen, bis ich es auch gehört wurde, worum es geschah. Denn die Bombe, wenn sie fällt, wüthet erst ein Loch in die Erde, so lange der Zünder brennt; hernach thut sie ihren Effekt und schmeißt die äußern Stücke mit solcher Gewalt um sich, etwas in die Höhe, mit grausamem Dröhnen und Pfeifen, daß alles, was sie so antrifft, zertrümmert wird. — Es ist eine Lust's zu sehen in der Nacht, da es gemeinlich gespielt wird. Sie steigen, wie ein Raket, oftmals so hoch, daß man das Feuer davon nicht mehr sieht; und dann fallen sie jähligen mit Singen und Pfeifen zu ihrem bestimmten Ort in die Stadt, oder sonst, da sich öfters nach dem Effekt ein jämmerlich Geheul und Geschrei erhoben.

Als eins zu Mittage, etwa ein oder zwei Uhr, der spanische Ingenieur einen Feuerball von seinem hohen Berge, drauf er seinen Kessel hatte, in die Stadt spielte, und so glücklich das ganze türkische Magazin traf, daß im Augenblick mit erschütterndem Krachen selbiges aufging, und etliche dreißig Ellen Mauer überm Hausen und in die Luft mit mehr als fünfshundert Menschen geschlagen. Und die ganze Luft war verfinstert. Mit Steinen und Erde Menschen umhergeschleudert. Ich hatte eben an der Wasserstadt-Mauer, an welcher lange, starke Bohlen zur Sicherheit angelehnt waren, die Wände reinete nicht anders: Himmel und Erde ging unter. Ich retirierte mich mit andern unter die Bohlen. Und konnte keiner in halber Stunde vor Staub, Dreck, Steinen und Dampf sehen, auch nicht erfahren, was es eigentlich gewesen; obwohl das unerhörte Zetergeschrei der Türken in der Stadt solches einigermaßen anzeigte.

Da war es Zeit zu stürmen. Und hätten sie damals die Festung im Augenblick bekommen können, da wir hernach noch sechs Wochen dafür lagen, viel Volk verloren, und die Leute zuschanden gemacht worden. Allein die General konnten mit dem Herzog von Rothringen, welcher en chef kommandierte, nicht einig werden.

Dannher die Türken sich bald wieder rekrutierten. Nacht und Tag wiederum befestigten und beständig Widerstand thaten. Mägen sie uns fünfmal im Sturm, nach Begung der Weiche; zurückgetrieben und abgeschlagen. Obwohl unter Generalität gültige Aufforderung und Warden thaten, nach Kriegesgebrauch, wurden sie nur verbitterter. Dielen uns vor Hunde, welche die Festung nur anbellten. Mächten mit denen vielen Franzosen, so darinnen waren, immer neue An-

Aus einem Briefe H. E. M., Mitglied der britischen Gesandtschaft in Athen, an Sir M. G., von der englischen Gesandtschaft in Washington d. d. Athen 1./12. 1915: Ich glaube, es ist die militärische Kraft Deutschlands, welche den türkischen, bulgarischen und griechischen Generalstab beeindruckt. Sie haben kein Vertrauen in unsere Armee. Sie haben bisher auch wenig Grund gehabt, ihr Vertrauen entgegenzubringen. Die Frage liegt jetzt so: werden wir die Salonik- und die Dardanellen-Expedition fortsetzen? Niemand kann jetzt wissen, was nach Russlands Rückkehr in London und Paris beschlossen werden wird. Ich hoffe, daß es möglich sein wird, genug Kräfte auf den Balkan zu senden, um Rumänien Mut zu machen, vielleicht auch dem armen Kleinmütigen Griechenland, damit sie sich uns anschließen und so den deutschen Vormarsch nach Kleinasien und noch weiter zum Stehen bringen. Hier bemühen wir uns, den Import von Nahrungsmitteln, Kohle und Öl zu kontrollieren, um in der Lage zu sein, jederzeit auf Griechenland einen Druck auszuüben. Andererseits haben wir mit der Möglichkeit zu rechnen, die Zivilbevölkerung von Salonik im Belagerungsfall mit Nahrungsmitteln versehen zu müssen, ein kompliziertes Problem.

Türkenkämpfe.

Konstantinopel, 3. Jan. (H. E. M. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront beständige Kämpfe und Bombardements auf dem linken und rechten Flügel, sowie zeitweise ausbleibende Artilleriefeuer auf der ganzen Linie. Ein feindlicher Kreuzer und ein Monitor gegen sich noch zeitweiser Befestigung unserer Stellungen widerstand. Unsere Flieger überflogen die feindlichen Stellungen und machten gelungene Erkundungen. Bei Ari Burnu sind vierhundert Kräfte mit Infanteriegeschossen, die vom Feinde verborgen waren, aufgefunden worden. Sonst keine weiteren Ereignisse. Der den Engländern an der Frontfront abgenommene Monitor „Selmanpal“ ist vollständig wiederhergestellt und nach Kut-el-Amara abgegangen.

Italien „annektiert“.

Nach einer Mailänder Meldung der „Neuen Zürcher Zeitung“ hat die Direktion der italienischen Staatsbahnen verfügt, daß alle in Italien befindlichen Wagen deutscher, österreichischer und ungarischer Herkunft mit italienischen Aufschriften versehen werden und Italien nicht verlassen dürfen.

In Ermangelung von größeren Erfolgen ist das immerhin etwas. Nach Wien und München konnten die Italiener nicht kommen, aber was zu ihnen kommt, das halten sie fest.

Vom Kriegsschauplatz meldet der österreichisch-ungarische Bericht: „Nichts Neues.“ Der italienische Bericht lautet: In der Gegend von Ragusa nördlich von Balzarego ließ der Feind eine Mine springen, was den Sturz einer Latrine und einiger Hühner bewirkte. Für uns entstand indessen dadurch kein Schaden. Auf dem Markt unternahm der Feind am 2. Januar einen Angriff gegen unsere Stellungen auf dem Monte San Michele, wurde aber mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Zur Versenkung der „Persia“.

Washington (Virginia), 3. Jan. (H. E. M. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterischen Bureaus: Wilson wird seine Hochzeitsreise abbrechen und heute nach Washington zurückkehren, um sich mit der neuen Lage, die infolge der Versenkung der „Persia“ entsponnen ist, zu befassen.

Washington, 3. Jan. (H. E. M. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterischen Bureaus: Staatssekretär Lansing erklärte, er habe den Vorschlag Versenkung in Wien beauftragt, den Österreich-Ungarn alle Aufschlüsse einzuholen, die dazu dienen können, die Nationalität des U-Bootes festzustellen, welches die „Persia“ versenkt hat.

London, 3. Jan. (H. E. M. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterischen Bureaus: Ein Hochseesboot des Dampfers „Persia“ hat folgenden Bericht über den Untergang des Schiffes hierher telegraphiert: Der Dampfer wurde 40 Seemeilen südlich von Kreta von einem U-Boote getroffen. Ein Unterseesboot versuchte Hilfe zu leisten, aber es war unmöglich. Die Steuerbordboote konnten wegen Ueberholen des Schiffes nicht zu Wasser gebracht werden. Im ganzen kamen fünf bis sechs Boote zu Wasser. Die Haltung der Besatzung und der Besatzung war vorzüglich. Es entstand keine

Panik und keine Verwirrung. Vier Rettungsboote wurden, nachdem sie 30 Stunden getrieben hatten, von einem Kriegsschiff aufgenommen. Nach den anderen wird in der Umgebung der Stelle, wo der Dampfer gesunken ist, gesucht.

London, 3. Jan. (H. E. M. Nichtamtlich.) Die „Times“ erzählt aus Kairo vom 2. Januar: Die Ueberlebenden der „Persia“ erzählen: Der Dampfer wurde 1½ Uhr nachmittags getroffen. Es war nicht möglich, die Boote niederzulassen. Die „Persia“ sank binnen 5 Minuten. Zwei Boote voll Menschen wurden von ihr mitgerissen, da keine Zeit war, die Seile zu kappen. Vier Boote vertrieben wegzukommen und wurden nach 30 Stunden von einem Dampfer aufgenommen. Verschiedene Schiffe fuhrten vorbei, wagten aber nicht, Hilfe zu bringen, da sie offenbar einen Hinterhalt befürchteten. Die Ueberlebenden, die gestern Abend in Alexandria angekommen sind, waren der erste Steuermann, der zweite Steuermann, 7 Maschinisten, 27 Matrosen, 63 Passanten und 60 Passagiere. Unter den Opfern befindet sich Oberst Bligham und der Amerikaner Grant, der Direktor der Petroleum Oil Co. Der amerikanische Konsul in Athen, Max Reels, ist ertrunken. Ein anderer Amerikaner, namens Rose, wurde in Gibraltar aus dem Land gebracht.

Neue Versenkungen.

London, 3. Jan. Reuter meldet: Das englische Dampfschiff „Glenagle“ (1690 Tonnen Inhalt) wurde in den Grund gehoben. Ungefähr 100 Personen wurden gerettet. „Glenagle“ fuhr von England nach Westindien. Das Schiff hatte 120 Personen, Passagiere und Besatzung an Bord; es sank zwischen Port Said und Malta. Alle Personen bis auf drei Europäer und sieben Chinesen sind gerettet.

London, 3. Jan. (H. E. M. Nichtamtlich.) Der britische Dampfer „St. Oswald“ ist versenkt worden.

Einheitsbefreiungen unserer Gegner.

Russische Zeitungen melden nach dem „Berl. Tagebl.“: Da öfter die Notwendigkeit sich ergibt, innerhalb des Biederbundes Fragen der äußeren Politik, namentlich bei unerwarteten neuen Konstellationen am Balkan rasch gemeinsame Beschlüsse zu fassen, kommen die Verbündeten überein, ihre Pariser Botschafter zu einer dauernden Konferenz zu veranlassen mit der Vollmacht, in unaufschiebbaren Angelegenheiten selbständige Entscheidungen zu treffen und nur dann, wenn eine Uebereinstimmung nicht erzielt wird, bei ihren Regierungen anzufragen. Den Vorsitz über diese Botschafterkonferenz wird der französische Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen, Briand, führen. Petersburger Blätter führen diesen Beschlus auf das Konto zurück, das die Biederbündelmächte auf dem Balkan ersticken haben.

Der „Berl. Vorläufer“ erzählt ferner an zuständiger Stelle, daß man sich zurzeit bemühe, ein einheitliches Kommando in der Luftoffensive herbeizuführen, wie es von Sachverständigen des Kriegsluftwesens gefordert werde. Der englische Sachverständige Desblessis kam in besonderer Sendung in Paris an, um den französischen Behörden einige seiner Gesichtspunkte über das Zusammenwirken der Engländer und Franzosen in der Luft auszuhandeln. Er meinte, daß nach achtzehn Kriegsmontaten genug Anhaltspunkte vorhanden seien, um einen Plan für die Luftoffensive auf ebenso zuverlässigen Unterlagen aufzubauen, wie für die Land- und Seesoperationen.

Das englische Munitionsgesetz.

Angelaute Arbeiter und Lohnsteige.

London, 3. Jan. (H. E. M. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterischen Bureaus: Gestern Abend wurde der offizielle Bericht über den Empfang der Deputation der Amalgamated Society of Engineers (Vereinigte Gesellschaft der Ingenieure) durch Asquith und Lloyd George am 31. Dezember veröffentlicht, bei dem Asquith den Gesetzentwurf zur Anwendung des Munitionsgesetzes besprach.

Asquith erklärte, die Deputation von der absoluten Notwendigkeit einer weitestgehenden Zusammenarbeit der gelerntem mit ungelernten und halbgelernten Arbeitern zu überzeugen, damit die Regierung genügend Munition herstellen könne und nicht gezwungen werde, große Mengen Munition im Auslande zu kaufen, was die größten finanziellen Nachteile mit sich bringen würde. Asquith erklärte weiter, daß die Regierung bereit sei, in diese neue Gesetzesvorlage einige Bestimmungen über die Lohnsätze in die Arbeitsbedingungen aufzunehmen, wenn der Verband alles, was möglich sei,

löhnen, welche einen Grad und Bruchteil in Geld auszuwirken. Da vielen die Löhne wie die Fliegen. Und sind nicht mehr als ein Hundstunnen in die Stadt, wie wohl alle beschädigt, kommen.

Als die übrigen Türken in dem Lager so hart auf die Bagerischen und Wallonen gestochen, sind sie wieder zurück und auch in unser Lager gekommen. Wollten gern wieder über die Tranchen nach. War aber unmöglich. Wachen dießseits die aufgeworfene Erde eine große Treppe machte, daß Mann und Pferd den Hals stürzte und mit den Fellen vollends totgestochen wurde. Da ging es an ein Schreien und Wehnen, daß nicht einer davon kam!

Sie waren so verblüht und irre, daß ich selbst gesehen, daß sie dasahen aufm Pferd, hatten zwar den Sattel in der Hand, doch die Hände übereinander geschlagen, ihre Augen gen Himmel gerichtet, und liehen sich zu toteschreien. Wurde auch keiner bei dem Leben gelassen, sondern alle massakriert und meist die Haut abgezogen, das Fett ausgegraben und die Leber viril abgemittelt und große Sade voll gedreht und aufbehalten. Als woraus die allerhöchste mumia gemacht wird. Sie wurden auch meistens aufgeschlitten und die Eingeweide durchsucht, ob etwa, wie ehemals, Dufaten verfauldet gefunden würden.

Es wurde bei der großen Hitze von aufgeschlittenen toten Körpern von Menschen und Viehern so ein Gestank und Gift, wahren alle Gassen im Lager volllagen, daß niemand bleiben konnte. Dabero die ungrischen Bauern und Tschupfchen gezwungen wurden, große Löcher zu graben und die Körper übereinander zu werfen und zuzuscharen.

(Die Belagerung zieht sich unter wechselnden Kämpfen noch bis zur ersten Woche, seit Ankunft der Brandenburger, hin; da wird der Hauptsturm gewagt.)

Es war just um ein Uhr bei hellem Wetter mittags, da die Türken pflegten zu schlafen oder zu essen. Und hatten sich's am wenigsten versehen, als die Unfern in der größten Stille, ohne einen Schuß, die Breche erstiegen. Und es von bagerischer Seite gleichfalls veranlaßt war.

Ich war auf einem Berge, nicht fern, auf dem Gesicht liegend, und konnte alles eigentlich mit ansehen. So bald die ersten Gemäuer lösgingen, da wurde Lärm und ging alles über und über mit Stößen, Granaten und Steinwerfen.

tun wolle, damit das abgeschlossene Uebereinkommen durchgeführt werde.

Die Deputation nahm eine Entschlieung an, in der namens des Verbandes der Borkant der Regierungserklärung angenommen und versprochen wird, energisch bei der Durchführung mitzuarbeiten.

Die deutschen Kriegsgefangenen in Australien.

Im Austrage seiner Regierung hat der amerikanische Generalkonsul in Sydney das Gefangenenlager in Berrima (New-Südwest, Australien) besichtigt und darüber u. a. folgendes berichtet:

Das Lager ist ungefähr 80 englische Meilen von Sydney entfernt. Es befinden sich dort zurzeit 168 Deutsche und 5 Österreicher. Die Gefangenen sind in der Mehrzahl Offiziere von Schiffen, die in australischen Häfen, in Singapore und anderen Häfen des fernen Ostens aufgebracht wurden. Ein Ausbruch von diesen Mitgefangenen mit Hauptmann von Kretsch als Vorsteher nimmt von Zeit zu Zeit Manen der Gefangenen entgegen und beaufsichtigt die Trudenkontingente, deren Einnahmen den Gefangenen zugute kommen.

Das Gebäude, das jetzt als Gefangenenlager dient, war vor dem eine Strafanzalt. Der Ausbruch teilte mir mit, daß die Leute, als sie im März nach Berrima verbracht wurden, je drei grobe Holzbretter, einen Zinnteller, Messer, Gabel und Löffel, eine Innentasche und einen groben Leinwandrock wie auch Strich zum Hüllen erhalten hätten; die sämtlichen in ihren Zimmern befindlichen Möbel hätten sie aber auf eigene Kosten herstellen oder kaufen und ebenso die Betten zum Heizen selbst beschaffen müssen. — Der Gesundheitszustand im Lager ist vorzüglich; in Krankheitsfällen ist es möglich, die Kranken von den Gefangenen abzusondern. In einem Räume sind Brausebäder.

Die den Gefangenen verabreichte Kost ist gut und besteht aus folgenden täglichen Rationen: 1¼ (engl.) Pfund Brot oder 1 Pfund Zwieback, 1½ Pfund frisches Fleisch oder 1 Pfund Rindfleisch oder gefälschter Fisch, 1¼ Unze Kaffee, ¼ Unze Pfeffer, 1 Unze gemischtes Gemüse oder 2 Unzen Äpfel, 1 Pfund Kartoffeln, 3 Unzen Zucker, ¼ Unze Salz, 1 Unze Tee, ¼ Pfund Eingemachtes (Jam). Einige Gefangene arbeiten im Garten, aber die größere Mehrzahl von ihnen ist nicht beschäftigt. In körperlicher Bewegung haben sie reichlich Gelegenheit. Mit Ausnahme von 10 Gefangenen (sieben sämtliche Gefangene unter Obermaat und dürfen sich zu irgend einer Zeit zwischen 9½ Uhr vormittags und 5 Uhr nachmittags ohne Wache zwei (engl.) Meilen weit vom Lager entfernen. Außer anderen Unterhaltungen steht ihnen ein geräumiger Platz zum Fußballspielen zur Verfügung.

Mehrere Gefangene beklagen sich, daß sie gezwungen seien, ihre Briefe in Englisch zu schreiben, wogegen sie Einspruch erhoben, da sie nicht alle der englischen Sprache mächtig sind. Sie erklärten, daß es ihnen in Singapore und Ceylon erlaubt gewesen sei, ihre Briefe in deutscher Sprache zu schreiben. Allgemein wurde darüber geklagt, daß Gebährde bei der Verführung von Liverpool und von den Viktoriasammellagern nach Berrima verloren gegangen seien, und daß andere von der Polizeibehörde in Sydney zurückgehalten würden. Die letztere Klage ging von Offizieren aus, die von Singapore nach Berrima verbracht worden waren.

Die Lage der Strafanzalt ist sehr anspornend, und der Boden, auf dem sie steht, gut entwässert. Die Anstalt liegt im Städtchen Berrima, in der Nähe eines kleinen Flusses und großer Waldungen. Die Leute schienen mit den in Berrima herrschenden Verhältnissen im allgemeinen zufrieden zu sein; sie sprachen sehr lobend über die Verwaltung des Lagers. Sie dürfen bestimmte Besuche von Freunden, sowie die Tageszeitungen erhalten.

Nach einer Mitteilung der englischen Regierung ist jedem Gefangenen gestattet, wöchentlich einen Brief, der aber nicht mehr als 150 Worte enthalten darf, und eine Karte in deutscher Sprache abzusenden. Englisch geschriebene Briefe haben bei der Zensur den Vorrang.

Dermischte Kriegsnachrichten.

In Breslau wählten am Donnerstag Magistrat und Stadtverordnete in gemeinsamer Sitzung den Redakteur Genossen Paul Rabe in den städtischen Provinziallandtag. Das Mandat, das bisher der verstorbenen Stadtverordnetenmorscher Geh. Justizrat Dr. Freund inne hatte, läuft bis Ende 1917. Rabe hat 76 Stimmen; zwei Jettel waren unbeschieden und zwei trugen andere Namen. Es haben mithin die Angehörigen aller Parteien für den Sozialdemokraten gestimmt.

Der Steuerkonflikt in Oldenburg hat mit einer Niederlage der Regierung und damit auch des Großherzogs geendet. Wolff meldet: Der Großherzog beschloß das Abkündigung des Finanzministers Rührstahl I und verließ ihm den Titel Staatsminister. Sein Nachfolger als Finanz- und Eisenbahnminister wird der bisherige Eisenbahndirektionspräsident Geopel. Vorkühner des Ministeriums ist jetzt Minister Rührstahl II, Minister für Justiz, Kirchen und Schulen.

Aus Havre wird nach West gemeldet: Die belgische Regierung in Havre reduzierte infolge Geldmangels alle ab 1. Januar fälligen Gehälter und Pensionen.

Schießen und Töten; sogar die türkischen Weiber und Kinder, auch die Niden, deren viel darin waren, trugen zu und wehrten sich desperat auf die Breche; also daß die Toten auf derselben über zwei Ellen übereinander lagen. Es half aber nichts. Sie mußten daran glauben. Sie mochten nun sich wehren und schreien, wie sie wollten, die Stadt war erstiegen.

Da ward das Kind im Mutterleibe nicht geschonet. Alles was angetroffen ward, mußte sterben. Wie ich denn mit Augen gesehen, als ich auch vom Berge über die Breche in die Stadt gedrungen, daß Weiber dagelegen und die gelösten Pistolen noch in der Hand haltend, teils bloße Säbel. So aber nachdem ausgezogen, die Weiber mit Partisanen durchstochen, durch die Geburt; die Weiber aufgerissen, daß die noch nicht geborenen Kinder herausgefallen; welches mich am meisten gesammert. Radee Kinder von ein bis zwei Jahren aufgeschrien und an die Muren geschmissen wurden! — Ich bin erstaunt, was da ist vorgegangen, daß auch Menschen viel grausamer, als Bestien gegen einander sich begieigen.

Die zwei Kommandanten, welcher einer blind gewesen waren totgeschossen; und lag der letzte auf dem Markt ou einer Moschee mit vielen Türken ohne Gewehr umgeben, welchen nichts gethan wurde, sondern nur gefangen worden.

Was in der Furie nicht totgemacht, oder von Niden und Christen nicht verachtet, hatte sich auf die Burg retiriert, welche sich noch zwei Tage hielt und kopfer wehrte, bis kapituliert wurde und sie sich als Arlegegefangene ergeben mußten.

Bücher und Schriften.

„Arbeiter-Jugend.“ Die beiden erschienenen Nr. 1 des 8. Jahrganges hat u. a. folgenden Inhalt: Knecht 1916. — Der geistliche Charakter der Rüst. Von H. Herold. — Der Volkstätigkeitsbuch. Von Fritz Müller (Jülich). — Die Selbstbeile. Von Oskar Wöhrle. — Ein Unverselmskument der Arbeit. — Soldaten im Weltkrieg. Von Franz Diederich. — Die klammern haben der Seele. Von H. B. — Aus der Jugendbewegung. — Die Arbeiter. Gedicht von Heinrich Seidel.

Nenes aus aller Welt.

Zu dem Eisenbahnunglück in Dentschen

erzählt der „Berl. Lokalan.“, daß von den Schwerverletzten noch vier der am schwersten Beschädigten gestorben sind, so daß die Zahl der Toten auf 22 gestiegen ist. Der Unglückszug war 16 Wagen stark, von denen 9 entgleisten, während 4 ineinander gedrängt und zerquetscht wurden. Am 1. Januar wurden 15 der Getöteten unter großer Beteiligung der Spitzen der Behörden und der Bevölkerung auf den Kirchhöfen von Dentschen beigesetzt.

Im Kampf mit Feinden und Löwen.

Daß der Krieg in Ostafrika sich bisweilen noch besonders aufregend durch das aktive Eingreifen des Königs der Tiere gestaltet, erzählt in der „Times“ ein junger Pflanzler aus Nairobi, der den Signaldienst bei den britischen Schützen Ostafrikas verrichtet.

Mit Sonnenuntergang brachen wir auf, da wir Befehl hatten, die Vorpostenstellung uns gegenüber — wenn eine da war — bei einbrechender Dunkelheit zu nehmen und den Gebirgsstamm zu beschießen. Das Anstehen, mit dem Bajonett vorgelassen, lag manchem von uns schwer auf dem Herzen; denn wir sind nun einmal britische Schützen und wissen mit dem Bajonett nicht viel anzufangen.

Der Mond schien klar, und ein kühler kalter Wind flüsterte geheimnisvoll durch das lange Gras, und der abweisend und unzugänglich aussehende Berg, auf den wir zuhielten, stand tief schwarz und drohend vor uns. Gegen Morgen wurde der Wind schneidend kalt, der Mond ging unter, und die ganze Ebene schien mit scheußlichen schwarzen Gestalten bevölkert, nämlich mit uns, die wir in Schwarmlinien vorrückten. Noch vor Morgengrauen kamen wir an den Fuß des Gebirges und legten uns eine Stunde zum Schlaf nieder, ehe wir zum Sturm antraten. Der Berg war einer der allersteilsten, und wir waren recht enttäuscht, ihn oben leer zu finden. Wäre es anders gewesen, so hätte uns die Gefährlichkeit zu stehen kommen können. Es war noch zu dunkel zum Schießen, und so hörte unsere Arbeit für den Augenblick auf. Als ich kurz darauf Aufbruch hielt, übergoß mich der Feind mit einem Maschinengewehr, so daß ich mir sagte, aus bloßer Neugier lohne sich das nicht. Von unserer Seite wurde nicht geschossen; denn wenn sich auch schwarze Rassen die Hügel hinauf- und hinunterwagten, war es uns doch nicht möglich, festzustellen, ob das nun feindliche oder britische Krieger waren, da sie fast ganz gleiche Uniformen trugen. Dann ward es Tag, und ein Schuß fiel, ein Schmetter folgte, und bald dröhnte das Geräusch um uns von der höllischen Rufe. Die Maschinengewehre rollten niederträchtig in hellem Geschmetter über dem vielstimmigen Orchester, das dies Felsenplateau mit Brausen erfüllte.

Und dann kam der Sturm. Fern ab gelte das Horn. Die deutschen Maschinengewehre hellten ihre ausgiebige Arbeit ein, und vorwärts ging es in atemlosem Lauf. Ich hatte mich mit meinen Apparaten nach Möglichkeit außer Gefechtssbereich zu halten, und das Getöse der zeitweilig zum Stillstand kommenden Schüsse klang aus der Tiefe zu mir herauf wie das einer Meute Hunde, denen man das Vellen unterfagt hat und die doch nicht Ruhe halten können. Sowie dann ein feindliches Maschinengewehr hysterisch zu schreien anfing, heulte die ganze Meute wieder laut auf.

Wir bemühten uns, einem Maschinengewehr, das nicht zum Schießen zu bringen war, den Schar zu machen. Wir mußten ihm die Hölle wohl auch etwas heiß gemacht haben, denn es tat mir die Ehre an, seinen deutschen Satz zehn Minuten lang ganz besonders auf mich zu konzentrieren. In kurzen Pausenräumen feuerte es in und über und um meinen Felsen herum, und ich fühlte, daß dies ein verdammt aufregendes Spiel war, bei dem um mein Leben gewürfelt wurde. Zwanzig solcher Runden oder mehr waren es, in denen ich liegend ihr Feuer über mich ergehen lassen mußte. Aufspringen, schiefen und sich wieder hinwerfen, war dann eins. Danach mußten wir einen unwürdigen Rückzug zu einer sogenannten sicheren Stelle antreten. Ich signalisierte gerade die ersten Worte einer Meldung, da nahm mich ein feindlicher Scharfschütze aufs Korn, und haarsträubend sauste die Kugel an meinem linken Ohr

vorüber. Ich kniete nieder, ein paar weitere Buchstaben hinüberzuschicken, und eine Kugel ging mir zwischen Arm und Körper hindurch. Ich kletterte zu einem schützenden Felsen, und die nächste Kugel prallte dicht hinter meinem Hals auf den Felsen auf, sprang ab und schwirte ihre Bahn zurück. Da lief ich den Abhang hinunter und signalisierte zwischendurch. Nun aber richteten die Deutschen eines ihrer Maschinengewehre auf den Mann, der meine Postenschaft aufnahm, und schickten ihm den Rest zu, daß er seinem Schöpfer dankte, als er sich zurückziehen konnte. Das Schlimmste bei solchen Sachen ist, daß man immer Haltung zu bewahren hat; denn wer signalisiert, ist allen Blicken ausgesetzt. Der verurteilt gut zielende Scharfschütze war ein deutscher Askari, das konnten die Asern, die er den ganzen Tag über in Atem hielt, sehr wohl sehen. Es ist unglaublich, wie diese Leute kühn sind. So waren mehrere feindliche Scharfschützen unbemerkt durch unsere Linien gekommen und schossen von hinten auf unsere Scharfschützen. Da gab es Aufregung genug für beide Teile.

Der Krieg hier ist ein höllisches, grausames Geschäft, bei dem man einen Menschen wie einen Reibstock aufs Korn nimmt und wenn er umfällt, laut aufschreit, bloß weil es ein schöner Schuß war. Diese ostafrikanischen Königschützen sind faszinierende Leute. Sie sehen wie die Teufel, aber wir haben eine natürliche Festung vor uns, und die Deutschen haben sich eingegraben.

Auch Ueberraschungen kann man hier erleben. Kürzlich kamen unserer Patrouille zwei Löwen und eine Löwin mit ihren Jungen in die Caver. Die anderen konnten sich aus dem Staube machen, aber auf den letzten Mann ging die Löwin los. Zum Glück blieb sein Maulesel, vor Schrecken starr, wie angewurzelt am Fleck stehen. Das ließ die Löwin innehalten. Der Mann glitt von. Rücken des Tieres hinunter und hielt schukberei die Waffe in der Hand. Da aber jede Patrouille strikten Befehl hat, unter keinen Umständen auf Wild zu feuern, so blieb ihm die Kugel nur als letzte Hilfe in Todesgefahr. Nichtsahnend umkreiste ihn die Löwin. Dreimal setzte sie mit gewaltigem Satz auf ihn zu, hielt aber jedesmal kurz vorher an, während Kopf und Keiter das Blut in den Adern gefror. Kopfschüttelnd legte sie sich endlich nieder. Abgeschüttelt war aber die lästige Begleiterin nicht. Bis in den hellen Tag hinein folgte sie dem Patrouillenleiter, der sich einer Gänsehaut nicht erwehren konnte. Es ist ja etwas ungewöhnlich für einen Löwen, ohne daß er gereizt wird, auf einen Menschen loszugehen. Aber für den, der die Ausnahme von der Regel bildet, ist das ein schwacher Trost.

Telegramme.

Die parlamentarischen Kämpfe um die Dienstpflicht in England.

London, 4. Jan. (B. B. Nichtamtlich.) Die Einbeittlicher der Parteien fordern die Abgeordneten in dringender Form auf, zu der Sitzung am Mittwoch pünktlich zu erscheinen. Asquith werde die Militärdienstbill einbringen, eine wichtige Debatte folgen und eine Abstimmung sei möglich. — Der parlamentarische Mitarbeiter der „Daily Chronicle“ jagt: Angriffe auf die Bill werden erstens von den Anhängern des Prinzips der Freiwilligkeit erfolgen, zweitens von denen, die fürchten, daß eine Vermehrung der Armee England wirtschaftlich zu sehr schwächen würde. Der Arbeiterführer Sodge schreibt in dem Wochenblatt „People“, er wünsche, die Wehrpflicht würde Reumahlen erzwingen, wenn Asquith seine gegenwärtige Haltung aufgab. Sodge meint, wenn Reumahlen über die Wehrpflichtfrage ausgefochten würden, alle Gegner der Wehrpflicht unterliegen würden. — Der Londoner Berichterstatter des „Manchester Guardian“ erzählt, daß Asquith nicht beabsichtige, alle Unverheirateten überhaupt zum Militärdienst heranzuziehen, bevor die Verheirateten in Betracht kämen, son-

dern nur innerhalb von den einzelnen Gruppen, die Derby geschaffen habe, so vorgehen werde.

Christiania, 4. Jan. (D. D. R.) In London verläutet, daß dem Unterhause am Mittwoch das neue Wehrpflichtgesetz vorgelegt werde, das das ganze vereinte Königreich, also auch Island, umfassen soll.

London, 3. Jan. (B. B. Nichtamtlich.) „Daily Chronicle“ meldet infolgedessen die Demission des Staatssekretärs für innere Angelegenheiten, Sir John Simon.

Teuerung in Petersburg.

Kopenhagen, 4. Jan. (B. B. Nichtamtlich.) Der „Nytich“ meldet: In Petersburg verschärft sich die Teuerung immer mehr. Es fehlt an Fleisch und Weizenmehl, die Butterpreise sind in der letzten Zeit ungewöhnlich gestiegen. Die Vieheinfuhr ist bedeutend vermindert. An Stelle des Bedarfs von tausend Stück täglich, beträgt die Zufuhr nur vierhundert. — Der Ministerrat hat beschlossen, zur Unterstützung der Familien der Einberufenen weitere 185 Millionen zu bewilligen. Insgesamt sind nunmehr 834 Millionen bewilligt worden.

Anmeldung zur Rekrutierungsstammrolle (Stadtkreis Wiesbaden).

In Erweiterung der Bekanntmachung vom 29. Dez. d. J. werden die 1896, 1895, 1894 und früher geborenen Militärpflichtigen

mit alleiniger Ausnahme der bereits Eingestellten

hiermit aufgefordert, sich in Gemäßheit des § 25 der Deutschen Wehrordnung zum Zwecke der Aufnahme in die Rekrutierungsstammrolle in der Zeit vom 3. bis 15. Januar 1916 auf Zimmer 51 des Rathauses, vorm. von 8^{1/2}—12^{1/2} Uhr anzumelden.

Die nicht in Wiesbaden geborenen Militärpflichtigen des Geburtsjahrganges 1896 haben bei der Anmeldung ihre Geburtscheine, die Meldepflichtigen der älteren Jahrgänge die in ihren Händen befindlichen Militärpapiere (Musterungsausweis etc.) vorzulegen.

Die Unterlassung der Anmeldung zur Stammrolle in der oben angegebenen Zeit wird bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen geahndet.

Wiesbaden, den 31. Dezember 1915.

Der Magistrat.

Restaur. zum Andreas Hofer

Schwalbacherstrasse 59.
Versäugliche Speisen und Getränke
Restauration zu jeder Tageszeit.
Herrn empfehlen mehr schönen
Verbindungen. Achtungsvoll 0507

Ludwig Stöcklein.

Für Schuhmacher!

Militärsohlentrabfälle, viele schöne
Kernstücke für Hied usw., 1. Qual.
60 Pln., 11. Qual. 30 Pln. per Pfd.
Prima Militär-Kernstücke zu Ober-
fließ per Pfd. 1.40, große Kindersohlen
abfälle Pfd. 1.60, ganz große braune
Kernstücke Pfd. 2.— etc. etc.

Hartmann, Wiesbaden, Str. 42

Inventur-Ausverkauf 1916

Die unterzeichneten beiden Spezialhäuser für

Herren- und Knaben-Kleidung

sind mit Rücksicht auf die durch den Krieg hervorgerufenen aussergewöhnlichen Verhältnisse — Knappheit an Rohware und Arbeitskräften und dadurch bewirkte stetige Preissteigerungen — genötigt, von einem Inventur-Ausverkauf im bisherigen Rahmen abzusehen. Da jedoch in einzelnen Abteilungen noch Vorräte vorhanden sind von guter Ware zu alten billigen Preisen, die gegenüber den heutigen Tagespreisen von vorneherein eine Ersparnis von

25—50%

teilen und beide Firmen ihrer werten Kundschaft noch während des Krieges eine Gelegenheit zu besonders vorteilhaftem Einkauf bieten wollen, werden diese Warenposten in der Zeit vom

Mittwoch den 5. Januar bis Sonntag den 9. Januar

zu bedeutend ermäßigten Preisen zum Verkauf gestellt. Eine Besichtigung der Schaufenster, in denen ein Teil dieser Waren ausgestellt ist, wird von der besonderen Preiswürdigkeit und Reellität unseres Angebots überzeugen.

Gebr. Manes

Kirchgasse 64.

Verkauf nur gegen bar.
Keine Auswahlsendungen.
Änderungen
werden berechnet.

Heinrich Wels

Marktstrasse 34.